



JAHRBUCH DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES

107. Band



Linz 1962

Inhaltsverzeichnis

Vereinsbericht	S. 7
Herbert Jandaurek: Nachruf Franz Brosch	S. 11
Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege	S. 13
Landesmuseum	S. 13
Stiftsammlungen	S. 47
Heimathäuser und -museen	S. 51
Denkmalpflege	S. 61
Ausgrabungen in Oberösterreich	S. 75
OÖ. Landesarchiv	S. 77
Institut für Landeskunde von OÖ.	S. 87
Bundesstaatl. Studienbibliothek	S. 91
OÖ. Heimatwerk	S. 92
OÖ. Werkbund	S. 93
Landesverein f. Höhlenkunde in OÖ.	S. 94
Botanische Station in Hallstatt	S. 95
Landwirtschaftlich-Chemische Bundesversuchsanstalt Linz	S. 97
Josef Kneidinger: Schalenknaufschwert aus dem Inn	S. 103
Lothar Eckhart: Zwei römische Ziegelöfen am oberösterreichischen Inn	S. 107
Lothar Eckhart: Vorbericht über die Ausgrabungen 1961 in der Kaplanei- kirche St. Laurenz zu Lorch-Enns	S. 116
Friedrich Morton: Funde vom Ecklingbühel bei der neuen Bahnhalte- stelle Hallstatt	S. 123
Eduard Beninger und Aemilian Kloiber: Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit	S. 125
Rudolf Zinnhobler: Die Diözesanmatrikeln des ehemaligen Groß- bistums Passau (14. bis 17. Jahrhundert)	S. 251
Rudolf Ardel: Beitrag zur Geschichte der Grafen und Freiherren von Lasberg	S. 290
Ludwig Rump: Linzer Preise und Löhne im 17. und 18. Jahrhundert	S. 322
Andreas Markus: Die Beziehungen von Binzers und Zedlitz zum Hause Revertera	S. 340
Alfred Marks: Das Schrifttum zur oberösterreichischen Geschichte im Jahre 1961	S. 376
Kurt Ehrenberg: Bemerkungen über die Bestände an Höhlenfunden im OÖ. Landesmuseum	S. 394
Robert Krisai: Der Huckinger See im Oberen Weilhart – ein limnologischer Überblick	S. 438
Friedrich Morton: Die Carex-paniculata-Gesellschaft am Hollereck (Traunsee)	S. 450
Besprechungen	S. 453

Abbildungsverzeichnis

Zu: Bericht des OÖ. Landesmuseums:

Abb. 1. Bronzekanne aus Sunzing vor der Restaurierung	nach S. 32
Abb. 2. Bronzekanne aus Sunzing nach der Restaurierung	vor S. 33

Zu: J. Kneidinger: Ein Schalenknaufschwert aus dem Inn:

Taf. I: Schalenknaufschwert aus dem Inn	nach S. 112
--	-------------

Vorbericht über die Ausgrabungen 1961 in der Kaplaneikirche St. Laurentz zu Lorch-Enns

Von Lothar Eckhart

Die 1960 begonnene Kirchengrabung (vgl. JbÖÖMV. 106, 1961, 65 ff. = PAR 11, 1961, 7 ff. u. 15 ff = OÖ. Kulturbericht XV, Folge 4 v. 24. 2. 1961) wurde 1961 fortgesetzt, sie dauerte vom 23. 5 bis 1. 9. 1961 und vom 6. 11. bis 15. 12. 1961, zur Verfügung standen 5–8 Arbeiter, die Grabungsleitung hatte der gefertigte Berichterstatter. Er hat allen Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft zur Sanierung und Adaptierung der St.-Laurentius-Kirche für jegliche Unterstützung herzlichst zu danken, desgleichen Herrn Diplomingenieur Dr. G. Eckhart, Wien, für die begonnene Aufmessung der Ausgrabungen, Frl. Ch. Schwendtbauer, Linz, für die Mitarbeit während der Ferienmonate und Frau J. Friederichs, Enns, für die Besorgung der Lohnverrechnung. Die Arbeiten wurden, wie 1960, in großzügiger Weise durch das Land Oberösterreich finanziert.

Standen 1960 Sakristei und Presbyterium zur Untersuchung, so wurde diesmal die Südhälfte des Langhauses, ausgehend vom Mittelgraben IIK über der Kirchenachse, aufgegraben. Der Aushub wurde außerhalb des Friedhofes deponiert, für die Beistellung einer Schienenanlage und von Loren ist der OÖ. Landesbaudirektion sowie der Stadtgemeinde Enns zu danken, den Platz für die Schuttablagerung stellte entgegenkommenderweise der hochwürdige Herr Stadtpfarrer von Enns, Dechant J. Leitner, zur Verfügung.

1960 wurden im Presbyterium in dichter Lagerung übereinander die Ostteile eines Großbaues der römisch-heidnischen Epoche, einer frühchristlichen Kirche, in Hinkunft kurz „Basilika“ genannt, und einer Kirche karolingischer Zeit sowie datierende frühmittelalterliche und die Ruinen störende, rezente Begräbnisse festgestellt. Damals hoffte der Berichterstatter, daß die Situation im Langhaus hinsichtlich ungestörter Straten längerer Erstreckung eine bessere sein würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, im Gegenteil, die Fülle der neuzeitlichen Bestattungen, Laien und Kleriker, nahm in einem geradezu phänomenalen Ausmaß zu und damit auch die rücksichtslose Zerstörung des Altbestandes. Von antiken Mauern, Estrichen und Kanälen sind im Kirchenschiff manchmal nur mehr letzte Spuren vorhanden und an Stelle eines intakten Schichtenbildes trat häufig der amorphe, ungegliederte Begräbnisschutt. In teilweise ursächlichem Zusammenhang mit dieser neuzeitlichen, bis

in die josephinische Zeit reichenden Gräberfülle stand der auffallende Mangel an bemerkenswerteren Kleinfunden. Jeder neue Grabaushub bedeutete zugleich — wie auch heute noch am Laurenzi-Friedhof — einen Antikenraub. Selbstverständlich wurde jede der Bestattungen zwecks pathologisch-anatomischer und anthropologischer Untersuchung sorgfältig eingemessen, gezeichnet, beschrieben, fotografiert, gehoben und verpackt, eine Freude waren sie dem Berichtersteller nicht. Ihre würdige Wiederbeisetzung findet zu gegebener Zeit statt.

In Anknüpfung an die Ergebnisse und Erkenntnisse des Vorjahres war es ein Grabungsziel, die Längenerstreckung aller die Laurentius-Kirche lage- und richtungsmäßig bestimmenden Vorgängerbauten festzustellen, ein anderes, ihrer Periodisierung näher nachzugehen.

1. Der römisch-heidnische Großbau gliedert sich in drei Bauperioden und stellt eine vielräumige Anlage von beachtlichen Ausmaßen dar. Die Schwierigkeit bzw. derzeitige Unmöglichkeit ihrer Beschreibung liegt darin, daß die Nordhälfte des Kirchenlanghauses noch nicht aufgegraben ist und dergestalt nichts über die Haupt-Symmetrieachse bzw. Schaufrent des Gebäudes gesagt werden kann.

Unter anderem steht fest, daß der 1960 unter dem Presbyterium festgestellte Osträum in der ersten Bauperiode noch nicht vorhanden war, sondern an seiner Stelle eine Baulichkeit, die auf Grund ihrer Mauertechnik (Rollsteine in opus spicatum) mit den in der Sakristei festgestellten Römermauern (JbÖÖMV. 106, 1961, 66) zusammengehen dürfte. Die Ost-Abschlußmauer des römisch-heidnischen Großbaues Per. 1 war demnach die Westmauer des späteren Ostraumes mit Resten bemalten Verputzes (JbÖÖMV. 106, 1961, 66). Die West-Abschlußmauer aus Gußwerk, 0,70 m u(nter) O(ber)k(ante Pflaster), 0,65 m tief (das Langhauspflaster liegt um 0,50 m tiefer als das Chorpflaster!), wurde durch den Mittelgraben IIK/lfd. m 36,50 geschnitten, so daß sich eine lichte Ost-West-Erstreckung des ersten Baues von 20,40 m (= 68 röm. Fuß) ergibt. Die Breite der Ostmauer betrug ursprünglich 0,45 m (= 1½ r. F.), die der Westmauer war vorläufig nicht zu ermitteln, da letztere von der Westmauer der Basilika überlagert wird (s. u.).

Die Südmauer war durch die darübergebaute Basilika-Südmauer (s. u.) fast gänzlich zerstört, die Trümmer (Rollschotter, hauptsächlich 1,20 uOK.), die sich nach Osten zu verloren, lagen ca. 6 m ab der Mittelachse des Grabens IIK südwärts, ein Eingang war hier noch kenntlich.

Ost-, West- und Südmauer umschlossen eine Anzahl von Räumlichkeiten, die sich sicherlich noch um weitere vermehren werden und deren beschreibende Aufzählung ohne Beifügung eines Grundrißplanes sinnlos wäre. Die Trennwände sind entweder Rieselmauern oder aus mörtellosem Rollschotter gefügt, meistens 0,60 m (= 2 r. F.) breit, 1,20–1,30 m uOK. und 0,40–0,50 m tief, zugehörnde Niveaureste waren hin und wieder nachweisbar. Falls die

Nordhälfte des Großbaues Per. 1 der ergrabenen Südhälfte entspricht, haben wir ein durch den Mittelgraben IIK der Länge nach halbiertes Rechteck vor uns, die Südhälfte einer Ost–West orientierten dreischiffigen (?) Anlage – die südliche Schifftrennung (?) durch eine 0,75 m (= 2 1/2 r. F.) breite, jedoch noch unbestimmt lange Mauer angedeutet – die im Westen von drei (?) Räumen abgeschlossen ist. Die lichten Maße des Südschiffes (?) würden demnach ca. 3 (Nord–Süd) mal 15 m (Ost–West = 10 mal 50 r. F.) betragen, die des Südwestraumes ca. 3,90 (Nord–Süd) mal 5,40 m (Ost–West = 13 mal 18 r. F.).

Der Bau Per. 1 ging durch Brand zugrunde und das Entscheidende ist nun, daß er in Per. 2 und 3 – auch der Bau 2 wurde durch Brand zerstört – seinen Grundriß weiter beibehält, die Umfassungsmauer wie die Innengliederung, nur wird in Per. 2 der Ostraum unter dem Presbyterium mit den lichten Maßen von ca. 7,50 (Nord–Süd) mal 9,20 m (Ost–West = 25 mal 31 r. F.) angesetzt, so daß die lichte Ost–Westerstreckung jetzt zirka 30,30 m (101 r. F.) beträgt. Das Gesamtbild wäre jetzt das einer längs- und quer-gliederten Halle mit einem im Osten vorspringenden Einzelraum. Zu Per. 2 und 3 gehörende Ziegelterrazzo-Estrichreste waren im Westen ebenfalls vorhanden, im ganzen hier also jetzt drei Fußbodenniveaus (zirka 1,30, 1,10 und 0,85 m uOK.), jedoch überall nur noch eine, in Per. 2 oder 3 erfolgte Adaptierung der Innenmauern, so daß entweder für Per. 2 oder 3 solche nicht mehr erhalten sind oder niemals vorhanden waren, weil die Mauern des älteren Baues weiterbenützt wurden. Der Ostraum besitzt nur ein Fußbodenniveau. Die starke Guß-Westmauer bleibt im Fundament durch alle drei Bauperioden gleich – ob dies auch für die zerstörte Südmauer zutrif, war verständlicherweise nicht mehr festzustellen – die neuen Innenmauern aus vergossenen Konglomerat- und Rollschottersteinen reiten über den Riesel- bzw. mörtellosen Rollschottermauern der Per. 1, übernehmen bis auf eine Ausnahme deren Breite (südliche Schiff-Trennmauer (?), s. o., jetzt nur mehr 0,60 anstatt 0,75 m), liegen 0,75–1 m uOK. und sind 0,20–0,60 m tief. Ähnlich wie die Westseite der Westmauer des Ostrumes ist auch die Ostseite einer weiter westlich liegenden Parallelmauer mit roten und grünen Streifen bemalt.

Zur Deutung des römisch-heidnischen Großbaues kann vorläufig nur soviel gesagt werden, daß er an diesem Ort schon wegen seiner Größe und augenscheinlich charakteristischen Grundrißlösung auf keinen Fall ein Privathaus gewesen sein kann, für welches z. B. ja auch in allen drei Bauperioden der Innenkomfort einer stabilen Heizanlage fehlte. Daß die stattliche Anlage von der Gründung bis zum Untergang, abgesehen vom Erweiterungsbau im Osten, peinlichst genau ihren Grundriß beibehalten hat, ist bemerkenswert genug und spricht ebenfalls eindeutig für ihren offiziellen Charakter, es war eben einer der Forumsbauten von Lauriacum.

Zur endgültigen Deutung wird sicher noch folgendes Detail beitragen. An der Innenseite der Westmauer fand sich auf dem Fußboden von Per. 2 ein

umgestürztes, zertrümmertes, halbkugeliges Becken aus gebranntem Ton (dolium) mit einem ungefähren Durchmesser von 0,70 m. Es lag wahrscheinlich noch in situ, da der Boden darunter durch im Ziegelterrazzo eingesetzte Plattenziegel besonders hervorgehoben war.

Für die absolute Chronologie des Großbaues ergab sich noch nichts, die drei Bauperioden werden vorläufig den drei Gesamt-Bauperioden der Stadt Lauriacum – Septimius Severus und Caracalla, Zeit der Tetrarchie, Valentinian I. und Gratian – angeschlossen, obzwar der Berichtersteller schon jetzt besonders die Zeit der letzteren für unser Gebäude als vielleicht nicht mehr zutreffend erachten möchte.

Die schon bei den Freilandgrabungen in Lauriacum immer wieder auffallende Schlichtheit, ja Ärmlichkeit der Bauausführungen ist auch hier augenfällig. Statt der für Repräsentativbauten wohl zu erwartenden Mosaikböden Ziegelestriche, statt eines Marmorbeckens eines aus Ton, es ist eben die karge Lebenshaltung des stets gefährdeten Grenzers im Gegensatz zur relativen Sicherheit des Hinterlandes.

2. Die Basilika hat, wie wir seit 1960 wissen, den Ostraum des wiederum gewaltsam geendeten römisch-heidnischen Großbaues insofern geändert, als in denselben ihre Apsis und gerade Ostmauer verlegt wurden, während für den jetzt zusätzlich östlich anschließenden Raum die Nord-, Süd- und Ostmauer des Ostraumes der Vorgängeranlage Weiterverwendung fanden.

Die Grabung 1961 ergab die gesamte Südmauer der Basilika, die in einem mittleren Abstand von ca. 3,50 m innerhalb der heutigen Kirchen-Südmauer und einigermaßen parallel dazu verläuft. Sie ist im lichten Maß 17,50 m lang, bis zur Außenecke 18,30 m, oben 0,60 m (2 r. F.) breit, nach zweimaliger Abtreppe, die identisch mit der Ausführung der Apsismauer ist, an der Fundamentsohle max. 1,25 m, liegt bei einer Tiefe von max. 1,05 m 0,20 m uOK., und besteht hauptsächlich aus betonartig vergossenen Konglomerat-Bruchsteinen. Das Aufgehende ist noch max. 0,45 m hoch erhalten und von der ersten Fundamentstufe teilweise durch eine Ziegel-Ausgleichsschicht getrennt. Ein grundsolides Bauwerk, das bis in das ausgehende Mittelalter seinen Dienst tun sollte.

Diese Basilika-Südmauer war, wie schon oben erwähnt, an die Stelle der Südmauer des römisch-heidnischen Großbaues getreten, die sie zerstört. Anders verhält es sich mit der Basilika-Westmauer, die auf dem noch erhaltenen Westmauer-Fundament des Vorgängerbaues in Konglomeratstein-Gußtechnik aufsitzt (s. o.), 1 m breit ist und bei einer Tiefe von 0,40 m 0,35 m uOK. liegt. Hier gab es auch die Reste des zentral angelegten Westeinganges in Form einer ca. 1,10 m breiten, mit der Schwellsohle max. 0,45 m unter der erhaltenen Krone liegenden Eintiefung. Damit können wir den lichten Abstand: Apsidenscheitel–Westmauer mit 21,75 m bestimmen, die lichte

Gesamtlänge inklusive Osträum beträgt wie die des römisch-heidnischen Großbaues Per. 2 bei 30,30 m. Wenn wir die Achse des Mittelgrabens IIK als ungefähre Längsachse der Basilika ansehen, so ist die lichte halbe Basilikabreite mit ca. 6 m meßbar, die ganze demnach auf ca. 12 m ergänzbar.

Eine der erstaunlichsten Entdeckungen der Ausgrabungen 1960 war der Nachweis einer Kanalheizung unter dem Presbyterium der Basilika Per. 1, die hier in Per. 2 durch einen darübergerlegten starken Gußboden außer Funktion gesetzt wurde. Diese Kanalheizung erfaßte, wie sich jetzt herausstellte, das gesamte Langhaus, ihr System scheint bereits zur Gänze erschließbar. Entlang der vier Innenseiten lief ein größtenteils eingewölbter Kanalstrang aus Rollschotter-Gußwerk (lichte Breite zwischen 0,45–0,50 m, Mauerstärke ca. 0,20 m, ca. 0,55 uOK.), von dessen östlichem Kanalstück senkrecht zwei schon 1960 aufgedeckte Heizstützen unter das Presbyterium führten (JbÖÖMV. 106, 1961, 67). An der Innenseite der Basilika-Südmauer waren noch Reste der dazugehörigen Wandtubulatur vorhanden. Dieses Kanalrechteck innerhalb des Langhauses ist nun zusätzlich verbunden durch zwei diagonal laufende Heizkanäle aus Mörtelguß, die analog denen im Presbyterium mit großen Plattenziegeln (0,55 mal 0,55 m) flach abgedeckt waren (lichte Breite 0,30–0,40 m, Wandstärke 0,20–0,30 m, ca. 0,70 m uOK.). Die heizungstechnischen Konsequenzen, die sich aus der Kreuzung der Diagonalkanäle in der Langhausmitte ergeben, sind vorläufig noch unverstanden. Da die im Presbyterium der Basilika beobachtete Bodenhebung im Langhaus anscheinend nicht stattgefunden hat, sondern das alte Estrichniveau mit ca. 0,70 m uOK. beibehalten wurde, hat in diesem Bereich die Heizung auch in Per. 2 weiterfunktioniert.

Mit der Neudaptierung des Presbyteriums steht augenscheinlich auch eine Verstärkung der Südost-Ecke des Südmauer-Fundamentes um 1,25 m nach Osten in Zusammenhang. Dieser Zubau fugt deutlich an die alte Ecke, eine skulptierte und profilierte Römersteinspolie an.

Die Innengliederung der Basilika ist im wesentlichen noch unklar. Vom ehemaligen Hochaltar sind vielleicht einige Fundamenttrümmer erhalten, jedoch mit Sicherheit die *confessio* im Osten desselben („Reliquienbehälter“, JbÖÖMV. 106, 1961, 67). Das Ossuar war höchstwahrscheinlich ein Steintrog mit Knocheninhalt, der nach langer Wanderschaft heute hinter dem Altar der Marienkapelle beigesetzt ist (vgl. fasc. „Lorcher Reliquienakt“, dzt. beim Berichterstatter).

Daß sich unsere Basilika, der erste am österreichischen Donaulimes ergrabene Großbau dieser Art, wesentlich von dem wohlbekanntem frühchristlichen Kirchentyp Binnennorikums unterscheiden dürfte, geht beispielsweise schon aus dem Fehlen der sonst obligaten, von der Apsis halbkreisförmig abgesetzten Priesterbank hinter dem freistehenden Hochaltar hervor. Die Westräume des römisch-heidnischen Großbaues dürften in der Basilika nicht mehr in Funktion gewesen sein, hingegen mag eine Schifftrennung auf

älteren Mauern fußen. Alle diese Dinge sind noch im Fluß, da aus Gründen der Baustatik manche Untersuchungen noch nicht mit der wünschenswerten Vollständigkeit durchgeführt werden konnten. So ist auch die Frage, ob die Basilika die Bischofskirche von Lauriacum war, verfrüht, wichtig und richtungweisend ist vorderhand die Tatsache, daß sie den römisch-heidnischen Großbau fast mauergetreu ersetzte.

Die absolute Datierung der Basilika bleibt, was ihre Gründung betrifft, vorläufig weiterhin offen (vgl. JbOÖMV. 106, 1961, 68), ihr Ende läßt sich schon genauer bestimmen. Den Kreuzungspunkt der vermutlich auch noch in Per. 2 intakten diagonalen Heizkanäle zerstörten zwei beigabenlose Körperbestattungen, die nach sicheren Indizien jedoch älter sein müssen als der karolingische Kirchenbau. Es muß also eine Zeit gegeben haben – die Bestattungszeit –, in der die frühchristliche Kirche als solche nicht mehr fungierte und die karolingische noch nicht vorhanden war. Dieses Vakuum mag nach allem, was wir über die Frühgeschichte von Lorch wissen, mit dem AWARENSTURM um 700 in Zusammenhang stehen, in dem die Basilika ihr Ende fand, um erst ein Jahrhundert später durch die karolingische Kirche ersetzt zu werden. Auch diese Anlage weitete durch die Grabungen ihr Bild.

3. Die karolingische Kirche. Zunächst wurde ihr schon 1960 angeschnittenes Altarfundament unter dem heutigen Triumphbogen, der seiner Lage nach mit dem karolingischen identisch ist, weiter untersucht (JbOÖMV. 106, 1961, 67). Es besteht aus vergossenen Konglomerat-Bruchsteinen, etwas Rollschotter und Ziegelbruch sowie feinverputzten Hausteinspolien, ist Nord–Süd ca. 1,85 m breit und liegt bei einer Tiefe von ca. 0,70 m ca. 0,20 m uOK. Das Ost–West-Maß steht noch nicht fest, die Spolien werden vom Altaraufbau der Basilika, der bis auf vielleicht einige Fundamentreste (s. o.) vollständig beseitigt wurde, herrühren. Das karolingische Altarfundament stört erstmals die Ziegelabdeckung des östlichen Langhaus-Heizkanales der Basilika.

Beiderseits des Fundaments sind in je 1,15–1,20 m Abstand und niveaugleich dazu, zwei antike Architekturspolien eingelassen, am ehesten als Eckfundamente des hier ansetzenden Altarunganges zu erklären (JbOÖMV. 106, 1961, 67).

Die Südmauer der Basilika wurde auf jeden Fall im Fundament weiterverwendet, erst der gotische Kirchenneubau verbreitert sich nach Süden. Die durch rezente Bestattungen stark ausgerissene West-Abschlußmauer der karolingischen Kirche schließt mit Fuge und in anderer Technik westlich an die Basilika-Westmauer bzw. an die des römisch-heidnischen Großbaues an. Sie ist 1,20 m breit, 0,30 m tief, liegt 0,50 m uOK. und besteht, gleich den karolingischen Mauerzügen im Presbyterium, aus einem schwach mit Mörtel gebundenem, grobem Gemisch von Konglomeratsteinen und Rollschotter.

Damit ergeben sich als lichte Gesamtlänge der karolingischen Kirche 28,75 m. Außerhalb der Westmauer sind in gleicher Technik Anbauten vorhanden, die jedoch in diesem Grabungsabschnitt infolge weitgehender Überlagerungen durch die Turmstiege und den Musikchor eine sichere Deutung nicht zulassen.

Auch zur Innengliederung des karolingischen Langhauses ist noch nichts zu sagen, vorläufig wurde nur auf längere Strecken die 0,35–0,40 m uOK. liegende, ca. 0,20 m starke Grobsteinlage eines Pflasterunterbaues als gleichzeitig identifiziert (Rollschotter, Konglomeratsteine, Ziegelbruch verschiedenen Formates, Mörtelgußbrocken und stellenweise grober Mörtelguß sowie Schutt-sand). Dazwischen befand sich öfter Holzbrand, was auf eine ältere karolingische Bauperiode hinweist, die schon durch die zwei Umgangsestrüche angedeutet war (JbOÖMV. 106, 1961, 67).

4. Vielleicht geht der heutige gotische Rechteckchor bereits auf die R o m a n i k zurück (JbOÖMV. 106, 1961, 68), im Langhaus scheint sie jedenfalls keine den Grundriß betreffenden Spuren hinterlassen zu haben, so daß die Süd- und Westmauern der älteren Bauten auch noch in das Hochmittelalter herüberdauerten.

5. Erste Untersuchungen wurden schließlich über das V e r h ä l t n i s v o n T u r m u n d L a n g h a u s angestellt. Daß er mit dem heutigen gotischen Langhaus nichts zu tun hat, erhellt schon seine Betrachtung auf größere Distanz von Westen her: die Turmachse schwenkt gegenüber der Langhausachse deutlich nach Süden.

Es fiel auf, daß die Innenkanten der Basilika-Südmauer und der Westmauer des römisch-heidnischen Großbaues auf die Nord- bzw. Ostfront des an einer Stelle ergrabenen Turmfundamentes genau fluchten (große Granit-Hausteinblöcke, in Scharen verlegt und schwach gemörtelt) und daß das Turm-Aufgehende bei deutlicher Fugentrennung zeitlich nicht zum Fundament gehört, also jünger ist. Weitere, allerdings noch zu ergänzende Beobachtungen und daran geknüpfte Überlegungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, erlauben zunächst die Hypothese, daß das Turmfundament bereits der römisch-heidnischen Epoche angehört, während das Aufgehende bis zu einer gewissen Höhe möglicherweise dem karolingischen Kirchenbau zuzuzählen ist.

Im Einklang mit den ersten Maßnahmen zur Sicherung des Baubestandes der Laurentius-Kirche werden die Grabungen 1962 fortgesetzt.